

April 2006 / Ausgabe 1

Hamburg:

Das Magazin der Hansestadt

Jetzt kommen wir!
Die neuen Hamburger Talente

Größer als Kino
Zu Besuch in der Oper

Drei Männer und ihr Baby
Das Label Grand Hotel van Cleef

DER KLANG DER STADT

Hamburg:

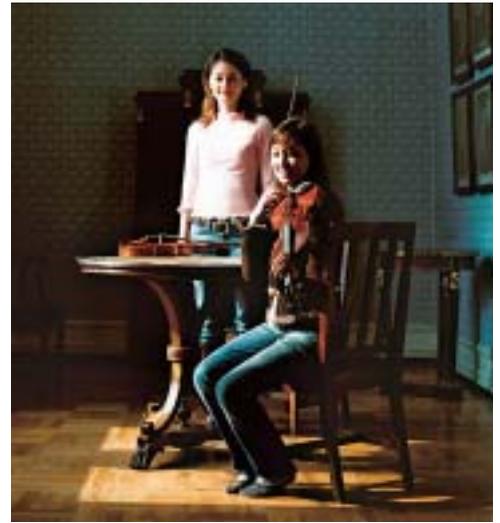
Das Magazin der Hansestadt

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

wie hört sich Hamburg an? Hat diese Stadt einen eigenen Klang? Das haben wir uns gefragt, als wir anfangen, an diesem Heft zu arbeiten: der ersten Ausgabe von *Hamburg – Das Magazin der Hansestadt*. Wir haben Rocker und Rentnerinnen getroffen, fluchende HipHopper und eine arbeitswütige Dirigentin, die sich über Publikum in kurzen Hosen freut. Wir haben unsere Reporter in den Orchestergraben der Staatsoper geschickt, in eine Fabrik, in der die besten Konzertflügel der Welt gebaut werden und in einen ehemaligen Schlachthof, wo zwischen Computerspiel-Konsolen und Gitarren der Pop der Zukunft entsteht. Dabei haben wir viele Antworten auf unsere Frage gefunden. Die Stadt klinge nach Wasser, sagte uns eine Blinde, die Hamburg nur mit den Ohren wahrnimmt. Das Hamburger Klima mache einen bestimmten, rauhen Sound möglich, erklärt der Rapper Denyo. Lesen Sie selbst: Der Sound Hamburgs ist ein großer Zusammenklang von unverwechselbaren Geräuschen, Stimmen und Melodien.

Die zweite Ausgabe unseres Magazins wird Ende Mai erscheinen. Wir freuen uns deshalb über Anregungen und Kritik. Was hat Ihnen gefallen? Was haben Sie vermisst? Schreiben Sie uns: leserbriefe@marketing.hamburg.de.

Danke fürs Zuhören und viel Spaß beim Lesen.
Die Redaktion



Unsere Titelheldinnen sind die Geigerinnen Katharina Weiß, 20, und ihre Schwester Hellen, 17. Mehr über die beiden und andere Hamburger Talente ab Seite 18.

Inhalt Heft 1: Musik

GROSSE FREIHEIT

- Nummernrevue** S.04
- Liebeserklärung** S.06
- Die HipHop-Band Beginner hat ihrer Stadt eine Hymne geschenkt
- Puzzle aus 12 000 Teilen** S.08
- Die Firma Steinway & Sons baut seit 125 Jahren edle Konzertflügel
- Der Sound der Stadt** S.09
- Wie Hamburg sich anhört, wenn man nichts sieht
- Der unbekannte Star** S.10
- Die Songs von Bernd Begemann sind traurig und lustig wie das Leben selbst

TITEL

- Revolution in Hamburg** S.12
- Seit sieben Monaten leitet Simone Young die Staatsoper. Die Hamburger waren skeptisch, doch die neue Chefin begeistert alle. Wie macht sie das nur? Ein Besuch in der Werkstatt der großen Gefühle

- Wer sind die denn?** S.18
- Jeder kennt Freddy Quinn. Aber wer ist Tamara Gura? Oder OleSoul?
- Wir haben die Hamburger Stars von morgen schon heute getroffen
- Hotel Mama** S.22
- Die Geschichte von drei Männern und ihrer Musik. Keine Plattenfirma wollte sie haben, doch statt aufzugeben, gründeten die drei ihre eigene Firma: Grand Hotel van Cleef

KALENDER

- Hier spielt die Musik** S.25
- Die wichtigsten Hamburger Events im April und Mai
- 48 Stunden Hamburg** S.26
- Anleitung zu einem musikalischen Wochenende
- Die Internationalen** S.29
- In den Clubs der Hansestadt tanzt die Welt
- Hamburger Schule** S.30
- Helga Kniffka, 66, hat für den Bau der Elbphilharmonie gespendet

Nummernrevue

Wo wohnten die Beatles, was verdiente Hans Albers?
Und warum dreht man einen Fußballplatz? Zahlen, über die Hamburg spricht.

12 Im Jahre 1908 wurde die Laeisz-halle feierlich eingeweiht. Bis vor zwei Jahren noch als „Musikhalle“ bekannt, bekam sie am 12. Januar 2005 den Namen des Reeder-Ehepaares Sophie und Carl Laeisz, das den Bau mit einer großzügigen Schenkung ursprünglich erst ermöglichte.

36



DIE BEATLES spielten vom 4. Oktober bis Ende November 1960 während ihres ersten Engagements in Hamburg im Kaiserkeller in der Großen Freiheit Nr. 36.



200 000

Musicalstadt Hamburg: Schon zwei Wochen nach Beginn des Vorverkaufs im Januar 2006 waren 200 000 Tickets für die Bühnenfassung von „Dirty Dancing“ verkauft – europäischer Rekord für eine Neuinszenierung.

460 000

1944 beginnt Hans Albers in Hamburg die Dreharbeiten zu „Große Freiheit Nr. 7“. Er erhält die für damalige Verhältnisse unglaubliche Gage von 460 000 Reichsmark. Das Team dreht zunächst in Berlin und Hamburg, weil die beiden Städte jedoch bombardiert werden, gehen die Dreharbeiten in dem von den Nazis besetzten Prag weiter.

430

In mehr als 430 Hamburger Szenetreffs spielt die Musik nach Sonnenuntergang.

11

Der Hamburger Flughafen liegt auf einer „Höhe“ von 11 Metern über dem Meeresspiegel und so nah am Stadtkern wie kaum ein zweiter Airport einer Großstadt: nur 8,5 Kilometer nordwestlich der City Hamburgs.

755

Das Hamburger Stadtgebiet umfasst 755 qkm. Die Fläche ist siebenmal größer als das Stadtgebiet von Paris und zweieinhalb mal größer als das von London.

In Hamburg sind rund 130 Independent Labels ansässig. Die unabhängigen Plattenfirmen haben viele bekannte Künstler wie 5 Sterne Deluxe, Beginner oder Kettcar unter Vertrag.

130

Wer zum Musical „König der Löwen“ mit der Hafenfähre von den Landungsbrücken anreist, macht das mit der Linie 73.

73

18

Als Georg Friedrich Händel im Jahr 1703 nach Hamburg kommt, ist er 18 Jahre und spielt zweite Violine im Orchester der Oper. Nur zwei Jahre später wird seine erste Oper „Almira“ mit großem Erfolg uraufgeführt.

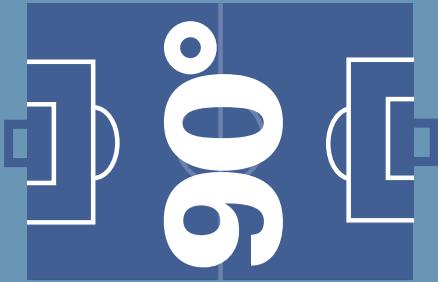
1787

Moin Moin: 1787 wurde Wilhelm Bentz geboren. Er war Wasserträger und hatte den Spitznamen Hans Hummel. Die Kinder rannnten hinter ihm her und verspotteten ihn mit „Hummel Hummel“. Seine Antwort war ein harsches „Mors Mors“. Das ist plattdeutsch für „Hintern“. So entstand der Hamburger Gruß.

400

Hamburg hat den größten Parkfriedhof der Welt. Mit über 400 Hektar ist der Friedhof Ohlsdorf doppelt so groß wie das gesamte Fürstentum Monaco.

Beim Umbau des alten Volksparkstadions zur AOL Arena wurde das Spielfeld um 90 Grad gedreht. Die Heimspielstätte des HSV fasst derzeit 55 000 Zuschauer.



1676

Die älteste Versicherung der Welt wurde an der Waterkant gegründet: die „Hamburger Feuerkasse“, im Jahr 1676.



Laut Umweltbehörde stehen an Hamburgs Straßen rund 240 000 Bäume, in öffentlichen Anlagen und Parks weitere 600 000. Die Zahl der „privaten“ Bäume soll in die Millionen gehen.

MARKENWARE

Seit 50 Jahren in Hamburg: Die Deutsche Grammophon holt die besten Musiker der Welt von der Bühne auf den Plattenteller.

Ein sonnengelbes, kantiges Etikett. So sieht die weltweit bekannteste Marke für Klassik-CDs und -Schallplatten aus.

Egal ob Vinyl oder Silberscheibe, seit 1956 – also seit fünfzig Jahren – kommt die Musik der Deutschen Grammophon aus der Alten Rabenstraße in Hamburg. Die ersten Töne der Grammophon waren allerdings rund hundert Kilometer südlich zu hören: in Hannover. Hier meldete Emil Berliner 1887 ein Patent für eine schwarze Scheibe an, aus der Musik erklang, wenn man sie auf einem wuchtigen Apparat mit großem Trichter abspielte. Eine Revolution: Plötzlich sang Caruso nicht mehr nur auf der Bühne, sondern im eigenen Wohnzimmer. 1902 unterschrieb der italienische Tenor bei der Grammophon; die ersten Platten nahm er im Mailänder „Grand Hotel“ auf. Das Geschäft der Grammophon boomte: 10 Millionen Schellackplatten wurden allein 1929 verkauft, und zwar nicht nur in Musikgeschäften. Die ersten Platten wurden nämlich in Spielzeug- und Fahrradläden verkauft. Auch andere große Namen kamen von der Bühne auf den Plattenteller zu Hause: Dirigent Herbert von Karajan unterschrieb 1939 bei der Grammophon, 1978 schloss auch ein 15-jähriges Mädchen einen Vertrag mit dem gelben Etikett ab. Ihr Name: Anne-Sophie Mutter. Drei Jahre später wurde aus der Musik der Schallplatten-Ära ein knisterfreier Datenstrom, gebrannt auf CDs. Philips und



Sony stellten die Tonträger in Salzburg vor – der erste europäische Hersteller war die Polygram, der die Deutsche Grammophon damals als Tochter angehörte. Die Erfolgsgeschichte der Firma, die mittlerweile rund fünfzig Angestellte hat und acht Millionen Platten und CDs im Jahr verkauft, geht weiter. Kein Wunder, denn die Liste der Stars, die die Deutsche Grammophon in den letzten Jahren unter Vertrag nahm, liest sich wie ein *Who's Who* der Klassikünstler des 21. Jahrhunderts: Anna Netrebko, „die Venus der MTV-Generation“, Stargeigerin Hilary Hahn. Die Liste ist lang. Und Erfolg hat eine Farbe: Gelb. *Christian Sobiella*

Liebeserklärung

Hunderte Lieder besingen Hamburgs Schönheit. Eines hat es zur heimlichen Hymne geschafft: „City Blues“ – ein Song der HipHop-Band Beginner.

*„Das ist Hamburg, Mann, willkommen in meiner Heimatstadt.
Moin, ist doch klar, dass so ein raues kühles Klima prägt,
Sich über Jahrhunderte auf die Gemüter niederschlägt.
Heißt, nicht mit jedem reden und nicht jeder Sau traun.
Wir brauchen halt ne kleine Weile, bis wir auftaun.
Tja, man glaubt's kaum, aber dann sind wir echt kuschelig.
Hamburg ist ein derber Beat und schön und schmuddelig.“*

Jan Eißfeldt, Denyo und DJ Mad sind die Beginner. Die drei Jungs aus Hamburg-Eimsbüttel gehören zu den kommerziell erfolgreichsten und zugleich musikalisch anspruchsvollsten HipHop-Gruppen in Deutschland, denn sie haben es geschafft, intelligente Reime mit eingängigen Melodien zu verknüpfen. *City Blues* ist 2004 auf dem Album *Blast Action Heroes* (Universal) erschienen. Schuld

an ihrer Liebeserklärung an Hamburg war das Klima. „Es gibt hier diesen krassen Widerspruch zwischen den Menschen, die extrem offen sind, und dem beschissenen Wetter“, sagt Rapper Denyo. „Acht Monate lang ist es dunkel und verregnet. Das wollten wir rüberbringen.“ Es ist gelungen. Auch im Süden kommt der Lokalpatriotismus der Beginner an: „Bei unseren Konzerten wird der Song selbst in bayerischen Dörfern gefeiert.“

Boing Bumm Tschak

Ex-Kraftwerker Karl Bartos lehrt heute,
wie man unverwechselbare Klänge gestaltet.



Herr Bartos, Sie wohnen seit zehn Jahren in Hamburg. Hat die Stadt für Sie einen spezifischen Klang?

Jede Stadt, jeder Platz hat einen speziellen Klang. Ich wohne hier relativ nah an der Elbe, ich höre immer das Tuten der Schiffe. Das ist meine Hamburger Klanglandschaft.

Woran arbeiten Sie gerade?

Ich sitze vorm Computer und schreibe einen Vortrag über Sounddesign. Ab Mitte April unterrichte ich an der Berliner Universität der Künste in einem neu eingerichteten Studiengang zur akustischen Kommunikation.

Was werden Sie den Studenten beibringen?

Genau hinzuhören. Unter anderem beschäftigen wir uns mit den heutigen Möglichkeiten der Klanggestaltung. In Zukunft wird jede Firma einen unverwechselbaren Sound als Marke haben: das Audiologo. Einige Firmen haben schon eine Klangmarke. Denken Sie nur an die Telekom.

Bleibt Ihnen da überhaupt noch Zeit, selbst Musik zu machen?

Ja, ich spiele viel live und habe hier in Hamburg ein eigenes Label, das Audiovi-

sion heißt. Ich beschäftige mich momentan hauptsächlich damit, wie sich Bilder und Klänge zueinander verhalten. Meine Musik ist die akustische Umsetzung von Piktogrammen – also kleinen Informationsgrafiken, wie dem Zeichen für „Flughafen“, das ja nur aus einem Bild besteht. Was reizt Sie am Zusammenspiel von Ton und Bild?

Bei den Menschen ist das Sehen der Primärsinn. Stellen Sie sich unser Bewusstsein als Haus vor: Die Bilder treten durch die Vordertür ein. Aber der Klang kommt durch Fenster und Ritzen. Es ist sehr interessant, wie Töne die Wahrnehmung der Welt beeinflussen, ohne dass man es merkt.

Mit welchen Gefühlen beobachten Sie die Arbeit Ihrer ehemaligen Kollegen von Kraftwerk?

Eigentlich mit gar keinen Gefühlen. Das interessiert mich nicht mehr. Ich bin so sehr in meine Arbeit als Musiker und Lehrer eingespannt, dass Kraftwerk für mich völlig der Vergangenheit angehört.

Werden Sie nicht immer wieder mit dieser Vergangenheit konfrontiert?

Das Schöne an Musik ist ja, dass sie allen gehört, wenn sie einmal fertig komponiert und in den Äther entlassen wurde. Wenn zum Beispiel Coldplay einen Titel, den ich geschrieben habe, aufgreift und zehn Millionen Mal verkauft, dann ist das natürlich toll, aber nicht mein Verdienst. Es ist eher so, als würde jemand ein altes Passbild von mir nehmen und damit ein Kunstwerk gestalten. Heiko Zwirner

Karl Bartos, 53, war zwischen 1975 und 1991 als Mitglied der einflussreichen Elektronikband Kraftwerk an Popklassikern wie „Radioaktivität“ und „Die Mensch-Maschine“ beteiligt. 2003 erschien sein Soloalbum „Communication“ (Home Records/Sony BMG).

URLAUB FÜR DIE SINNE!



DER KÖNIG DER LÖWEN
Ein Traum von Afrika: Die Geschichte um den Löwenjungen Simba bricht alle Zuschauerrekorde weltweit. Täglich außer montags – Theater im Hafen Hamburg.

TICKETS VON 24,90 € (PK4) – 109,90 € (PK1)*



MAMMA MIA!
Die humorvolle und mitreißende Musical-Komödie mit den größten Hits von ABBA hat sich in den Herzen der Fans ganz nach vorn gespielt. Täglich außer montags – Operettenhaus Hamburg.

TICKETS VON 24,90 € (PK4) – 109,90 € (PK1)*



DIRTY DANCING
Der erste Tanz, die erste Liebe, die beste Zeit deines Lebens. Dirty Dancing, die unvergessliche Liebesgeschichte, als Bühnenversion in Deutschland. Seit März 2006 im Theater Neue Flora, Hamburg.

TICKETS VON 24,90 € (PK5) – 109,90 € (PK1)*

TICKET UND HOTEL
IN EINEM ****HOTEL UNSERES KOOPERATIONSPARTNERS ACCOR.
TICKET PK 4
INKL. ÜBERNACHTUNG/FRÜHSTÜCK
ab 99,- €*



* Pro Person im DZ und nach Verfügbarkeit

Sichern Sie sich einzigartige
HOTEL-ANGEBOTE ab 99,- €
auch während der WM:

Tickets, Hotels & Reisen **TOP TICKET LINE.de**
0 18 05/44 44

* Alle Preise verstehen sich zzgl. 10% WK-Gebühr und 2,- € Systemgebühr pro Ticket

Puzzle aus 12 000 Teilen

Wie baut man eigentlich einen Konzertflügel? Wir haben eine Hamburger Firma gefragt, die seit 125 Jahren die wohl besten Tasteninstrumente der Welt herstellt.



Handarbeit bei Steinway & Sons: Erst werden die Querblöcke verleimt, dann die Saiten aufgezogen.

Ein Konzertflügel der Firma Steinway & Sons besteht aus rund 12 000 Einzelteilen, die in Handarbeit zusammengefügt werden. Martin Olbrich, 64, Ausbilder in der Hamburger Manufaktur, erklärt die Rezeptur der edlen Instrumente: „Man nehme für die Holzkomponenten ausschließlich natürlich gewachsene Massivhölzer, die ein optimales Schwingungsverhalten des Instruments garantieren. Die Hölzer etwa zwei Jahre lang unter Luftzufuhr trocknen lassen, anschließend sechs bis acht Wochen in eine spezielle Trockenkammer geben. Für das Gehäuse, auch Rim genannt, bis zu zwanzig dünne Holzschichten zuschneiden, verleimen, unter Spannung zusammenfügen und in Flügelform zurechtbiegen. Sechs Monate ruhen

lassen. Zur Stabilisierung des Gehäuses Querblock und diagonale Spreizen einsetzen. Den Resonanzboden mit dem Gehäuse verleimen, putzen und lackieren – er ist die Seele des Instruments; um eine möglichst hohe Dynamik und Schall-Leitfähigkeit zu erzielen, muss er leicht und elastisch sein, deshalb geschmeidiges Fichtenholz verwenden. Resonanzboden zu den Seiten hin ausdünnen, um die Klangfülle zu erhöhen. Glockenförmige Gussplatte einsetzen, an der die Saiten befestigt werden – beim Spiel muss sie Zugkräfte von bis zu 20 Tonnen aushalten. Da sie Schwingungen schluckt, darauf achten, dass sie nicht mit dem Resonanzboden in Berührung kommt. Basssaiten aus rostfreiem Edelstahl erst mit Kupferdraht umwickeln, dann mit den Diskantsaiten – den

Saiten für die hohen Töne – kreuzweise aufziehen, strecken und auf Tonhöhe bringen. Die Einzelteile von Klaviatur und Hebelwerk aufeinander abstimmen, dabei alle Tasten auf das definierte Niederdruck- und Aufgewicht bringen; Dämpfer aufsetzen, Hämmer regulieren, Klappe anschlagen. Stimmen, vorintonieren und maschinell einpauken. Bei diesem Klangtest darauf achten, dass jede Taste etwa 10 000-mal angeschlagen wird. Dann Gehäuse abkleben, mit Polyesterlack bespritzen, schleifen und polieren. Füße und Pedalaufhängung anschrauben. Dämpfung überprüfen, Mechanik nachregulieren. Nochmals stimmen, Deckel drauf, fertig.“

Protokoll: Heiko Zwirner

Weitere Informationen unter www.steinway.de

Der Sound der Stadt

Augen zu und durch:
Wie Hamburg sich anhört,
wenn man nichts sieht.

Busgebrumme und Menschengemurmel, dazu das Geraschel von Tüten. Irgendeine Einkaufsstraße. „Nein, nein“, sagt Ivonne Lotze. „Das klingt eindeutig nach Hamburg. Hören Sie genauer hin – allein wie die Leute reden!“ Aus dem Gemurmel lassen sich Wörter und Sätze herauspicken: „Moin“ und „dafür nich“, spitze Konsonanten und näselnde Vokale, gedämpfte, höfliche Stimmen. Ivonne Lotze hat Recht: eindeutig Hamburger Mönckebergstraße.

Die 34-Jährige muss immer genau hinhören; seit ihrer Geburt ist sie blind, sieht nichts außer ganz grellen Farben und auch die nur auf einem verschwindend kleinen Teil ihres Sehfeldes. „Als würde ich durch ein Objektiv in ein verwaschenes Farbenmeer schauen“, erklärt sie und sagt: „Meine Orientierungshilfe sind die Klänge.“ Mit ihren Ohren erkundet Ivonne Lotze Hamburg, seit sie vor acht Jahren von Heiligenstadt in Thüringen hierherzog. Um in einer Bücherei zu arbeiten, die Hörbücher und Bücher in Punktschrift an Blinde verleiht. „Hamburg hat eine besonders schöne Geräuschkulisse, man muss sich nur richtig einfühlen“, sagt sie. „Das ist wie mit einem Haus: Wenn ich davorstehe, kann ich mir kein Bild davon machen. Aber wenn ich drinnen bin, gibt es diese vielen Gerüche und Geräusche; die verraten mir alles. In Hamburg kann ich viel mehr an meiner Umgebung teilhaben als etwa in meinem Heimatstädtchen: Hier gibt es so viele Klänge.“

Hamburgs Melodie? „Wasser. Alle Varianten von Wasser.“ Die Alster mit ihrem leichten Geplätscher, mit ihrem Entengeschnatter, den Rufen der Ruderer und dem Flat-

tern der Segel auf den Segelbooten, dem Keuchen der Jogger und dem Rollen von Kinderwagen. Die kleinen Kanäle mit ihrer Ruhe. Und die Elbe. „Am Hafen ist Hamburg einzigartig, nirgendwo anders auf der Welt klingt es so wie hier. Sie müssen mal Ihre Augen schließen und einfach zuhören.“

Den Schritten der Passanten. Die einen knirschen, die anderen klappern, manche schlappen oder schlurfen, jeder in seinem Rhythmus. Klippklapp, klippklapp, als würde ein Schlagzeuger zu Beginn des neuen Songs mit seinen Stöcken den Takt vorgeben, und eins und zwei und eins, zwei, drei ... tütüt!, setzt ein Schiffshorn mit einer fröhlichen Fanfare ein. Die Anleger quietschen und knarzen, tief wie eine Posaune dröhnt die Antwort eines anderen Schiffes herüber. Am Himmel röhrt das Wasserflugzeug und im Rücken rumpelt die U-Bahn heran. In der Ferne hämmert und bollert es auf der Baustelle der Hafency. „Hafenrundfahrt“, singt eine Stimme in norddeutschem Tonfall, „große Hafenrundfahrt“. Unten klatschen Wellen gegen die Schiffe, oben kreischen die Möwen. Im Hintergrund kommt ein ganz saches Klingklongklongklong hinzu, von links und von rechts, wie ein Grundschulchor mit Triangeln. Eine Windböe eilt herbei, das Klingklong wird lauter und lauter, als würden die Kinder mit voller Wucht auf ihre Instrumente dreschen, immer lauter...

Die Augen müssen sich öffnen. Müssen schauen, was da geschieht. Nichts. Bloß ein paar Fahnen, die im Wind flattern, und vereinzelte Spaziergänger mit Kapuzen über den Ohren. Es ist, als ginge nach der dritten Zugabe der Lieblingsband das Licht an.

Inka Schmelting

Der unbekannte Star

In Hamburg ist Bernd Begemann weltberühmt. Südlich der Elbe kennt ihn kaum einer. Das ist schade, denn seine Songs sind so lustig und so traurig wie das Leben selbst.

Gut, dass ich nur ein C-Prominenter bin“, sagt Bernd Begemann, „sonst müsste ich womöglich noch bei der ‚Du bist Deutschland‘-Kampagne mitmachen.“ Eigentlich sollte der Mann mit der Gitarre im ganzen Land bekannt sein, denn seit Jahren ist er nahezu ohne Unterbrechung auf Tournee, er spielt nicht nur in Berlin oder München, sondern auch in Worpsswede, Raversbeuren und Neubrandenburg – und natürlich immer wieder in seiner Heimatstadt Hamburg. Hier kennt man seine Lieder, seinen Witz, seine überwältigende Bühnenpräsenz, hier fragt man sich auch: Wann wird dieser Mann endlich richtig berühmt?

Vielleicht nie. Songs wie *Solange die Rasenmäher singen*, *Bis du den Richtigen triffst – nimm mich* oder *Schluss mit dem Quatsch (jetzt wird Geld verdient)* sind nicht für die Top Ten gemacht – und dafür wären sie vielleicht auch viel zu schade. Bernd Begemann ist ein Poet, der die Schönheit im Alltäglichen sucht. Wer ihn beim Konzert erlebt, hört Songs und Geschichten, die genauso traurig oder lustig sind wie das Leben selbst. Vom Fernsehen mit der kleinen Schwester der Freundin ist da die Rede. Vom Gefühl, lebendig begraben zu sein. Von Menschen, die viel zu glücklich sind, um es lange zu bleiben. Von Situationen eben, die jeder kennt und die niemand außer Begemann so schön zu besingen weiß. Und all das muss raus, da kann er nicht anders. Drei Stunden dauern die Auftritte, manchmal länger.

Aufgewachsen als Adoptivkind im westfälischen Kurort Bad Salzufen, begann Begemann schon als Teenager, Musik zu machen. Anfang der achtziger Jahre zog er nach Hamburg und wäre mit seiner Band „Die Antwort“ beinahe erfolgreich geworden, doch die Zeit war noch nicht



„Bis du den Richtigen triffst – nimm mich“ heißt einer der vielen schönen Songs von Bernd Begemann.

reif für feinfühlig Popmusik mit deutschen Texten; die Band ging auseinander. Später lud Begemann, inzwischen die „Mutter Beimer des deutschen Schlagers“ (SZ), als „Bernd im Bademantel“ für den NDR Musiker in seine Küche ein – *Jetzt bist du in Talkshows* heißt sein Album aus dieser Zeit.

Wenn man auf der Bühne steht, gibt es drei Grundregeln, sagt Begemann: „Erstens: Alle kochen nur mit Wasser. Zweitens: Du musst vor dem Mikrophon nichts tun, was du nicht tun kannst. Und drittens: Du hast das Recht, dort zu stehen!“ Vielleicht ist das sein Antrieb, eine Mischung aus Ausdauer und Empfindsamkeit.

Seit 1987 hat Bernd Begemann 13 Alben veröffentlicht, zuletzt *Unsere Liebe ist ein Aufstand* und die Live-DVD *Die Welt wird uns hören*. Im

In Hamburg lebt Begemann heute mit Frau und Kind. Manchmal sieht man ihn in Clubs wie der Weltbühne auf der Reeperbahn oder beim Spazierengehen vom Dammtor durch den Park nach St. Pauli. Dann hört er seiner Stadt zu, um neue Geschichten und neue Melodien zu finden. Doch auch wenn er „unten am Fluss, unten am Hafenschlafen“ (so der Refrain seines Songs *Unten am Hafenschlafen*) ein Zuhause gefunden hat, ist seine Suche nicht zu Ende. Die nächste Bühne wartet immer irgendwo auf Bernd Begemann. Und wenn er sie betritt, wird er drei Stunden lang singen und erzählen. Mindestens.

Barbara Streidl

Rahmen seiner aktuellen Tournee treten er und seine Band am 29. April im Hamburger Club Uebel & Gefährlich in der Feldstraße 66 auf.

Revolution in Hamburg

Seit sieben Monaten leitet Simone Young die Staatsoper. Die Hamburger waren skeptisch, doch die neue Chefin begeistert alle – die Künstler, die Kritiker, das Publikum. Wie macht sie das nur? Ein Besuch in der Werkstatt der großen Gefühle. *Text: Tobias Haberl*



Bariton Franz Grundheber als Simon Boccanegra in Verdis gleichnamiger Oper.



Die Zeichen standen schlecht für die Neue aus Australien. Ihre Vorgänger – der Intendant der Hamburgischen Staatsoper Louwrens Langevoort und sein Generalmusikdirektor Ingo Metzmacher – hatten acht gute Jahre und eine grandiose letzte Saison hingelegt. Sie hatten das Repertoire erweitert, Barockopern vor dem Vergessen bewahrt, das Hamburger Publikum an die Klassiker des 20. Jahrhunderts herangeführt und die Auszeichnung „Opernhaus des Jahres 2005“ gewonnen. Sie hatten ihr Publikum begeistert. Wäre die Staatsoper ein Fußballclub, dann wäre in den Zeitungen vermutlich die Rede von einem „genialen Trainerduo“ gewesen. Wie sollte eine Frau von gerade mal 42 Jahren dieses Niveau halten? Oder sogar nach oben schrauben können? Vor allem, da die Neue einen Job machen sollte, der vorher auf zwei Paar Schultern verteilt gewesen war: Intendantin und Generalmusikdirektorin, also politische und künstlerische Führungsperson. Die Hamburger waren skeptisch – und sie sollten sich täuschen. Denn seit der Australierin Simone Young vor gut einem halben Jahr die Leitung der Hamburgischen Staatsoper übertragen wurde, überschlagen sich die Kritiken. Sämtliche Konzert- und Opernpremierer gerieten ihr zum Erfolg. Paul Hindemiths *Künstleroper Mathis der Maler* – brausender Applaus im Zuschauerraum. *Simon Boccanegra* von Giuseppe Verdi – Ovationen. Zuletzt *A Midsummer Night's Dream* von Benjamin Britten. Was passiert da an der Staatsoper in Hamburg? Wo und wann hat diese Erfolgsgeschichte ihren

Anfang genommen? Und wer ist dafür verantwortlich? Nur Simone Young? Es ist Zeit für einen Blick hinter die Kulissen. Auf nach Hamburg also, zu dem Haus, in dem vor Jahrzehnten Plácido Domingo und Luciano Pavarotti am Anfang ihrer Weltkarrieren auf der

ten: Schwimmen und Steppanz.

Dann bittet Simone Young herein. Ihr Büro: groß, Blick auf die Alster, ein Flügel, eine Corbusier-Liege. Dann sie selbst: die erste Chefin eines Opernhauses weltweit, die auch noch selbst dirigiert, die erste Frau

willigt, die hat sie sich schon erkämpft, aber es fehle noch so vieles: mehr junges Publikum, sie arbeitet daran; es fehlt Geld, sie arbeitet daran; es fehlt *Der Ring des Nibelungen* von Richard Wagner im Repertoire, sie arbeitet daran; es fehlen französische Opern, sie arbeitet daran; die Auslastung von 82 Prozent soll gesteigert werden, sie arbeitet daran. Gerade brütet sie über dem Spielplan 2009/10 – die beiden letzten Neuinszenierungen der laufenden Spielzeit stehen längst fest: im Mai Mozarts *Idomeneo* und Donizettis *Regimentstochter* im Juni. Oper ist wie Marathonlaufen, man muss lange Strecken im Blick haben, muss über morgen und übermorgen hinausdenken. „Entscheidend ist die Balance“, sagt Young, „innerhalb einer Spielzeit, aber auch innerhalb mehrerer Jahre.“ Das Wichtigste sei jedoch, den Leuten immer wieder mitzuteilen, wie anders, wie aufregend das Liveerlebnis einer Opernstimme im Gegensatz zu einer CD- oder DVD-Aufnahme ist.

Die Sopranistin Hellen Kwon, 42, aus Seoul ist so eine Opernstimme. Seit zwanzig Jahren ist sie schon Ensemblemitglied in Hamburg. „Dass Simone Young spontan einspringt, wenn mal ein Dirigent ausfällt, das schätze ich sehr“, sagt die Sängerin und aus ihrer Stimme klingt Respekt für das Arbeitspensum der neuen Chefin. Seitdem Simone Young mit dem Hamburger Orchester arbeitet, habe es sich hörbar verändert: „Samtweich“ sei der Klang aus dem Orchestergraben jetzt, auf einmal lässt sich „jedes Motiv wunderbar heraushören“. Und das Publikum goutiert diesen neuen, wärmeren Klang. Überhaupt das Publikum. „Die Leute wissen genau, was gut ist



Gute Noten für Hellen Kwon: Seit 20 Jahren ist die Sopranistin im Ensemble.

Bühne standen, wo im Jahr 1678 das erste Opernhaus Deutschlands eröffnet wurde. Nach oben also, in den achten Stock, und rein ins Vorzimmer. „Aber nicht länger als eine halbe Stunde“ – die Stimme der Sekretärin lässt keine Zweifel aufkommen: Ihre Chefin hat sehr viel zu tun. Ein Dirigent ist krank geworden und sie muss einspringen. Am Abend also Proben, danach schnell ins Funkhaus, zwei Stunden Talkshow bei NDR 90,3. Derzeit will einfach jeder etwas von ihr. Und sie bringt alles unter einen Hut: Aufführungen, Proben für die Oper, die künstlerische Leitung des Brahms-Festivals „Ostertöne“, Interviews und daneben ihre Leidenschaft

am Pult der Opern in Wien, Los Angeles und Paris, die vielleicht berühmteste Dirigentin der Welt; schwarzer Hosenanzug, langes Haar, in der Hand eine Plastikflasche Cola light, die sie leert, während sie in fließendem Deutsch (sie spricht sechs Sprachen) von ihren Plänen erzählt. „Obwohl wir nicht so viel Geld zur Verfügung haben, ist die Hamburger Oper eine echte Konkurrenz für die großen Häuser in Berlin, München und Wien“, sagt sie, „und daher müssen wir unser Repertoire weiter ausbauen.“ Und tatsächlich klingt sie da ein bisschen wie eine Fußballtrainerin, die mit ihrem Team Großes vorhat. Fünf zusätzliche Orchestermusiker hat man ihr be-



Hängende Götter, liegende Stars: In der Werkstatt der Staatsoper entsteht der rote Teppich, zeitgleich proben Sänger für den „Sommernachtstraum“ von Benjamin Britten.



und was nicht.“ Auch der Bariton Jan Buchwald, 32, gerät ins Schwärmen: „Mit Simone Young ist eine Muse in Hamburg eingekehrt.“

600 Opernpremierer werden jedes Jahr in Deutschland auf die Bühne gebracht, fünf davon an der Hamburgischen Staats-

oper, dazu kommen zwei Ballette. Wie viel für eine einzige Premiere geschuftet wird, wie viele Menschen, aber auch wie viel Planung und Logistik nötig sind, das ist eine eigene Geschichte. Und sie handelt vom Abstieg in den Maschinenraum eines riesigen Schiffes, in des-

sen Bauch, für die Passagiere unsichtbar, hunderte Menschen arbeiten. Christof Siemes von der *Zeit* hat diese Geschichte vor ein paar Monaten aufgeschrieben. „Nicht zählen. Fühlen! Fühlen!“ war der Text überschrieben, in dem der Autor davon berichtet, wie er die

Produktion von Händels *Giulio Cesare in Egitto* begleitet. Allein im Bühnenbild stecken 5000 Stunden Arbeit. Am Ende schreibt er: „Oper ist die aufwändigste, langwierigste, schwerfälligste, teuerste Kunstform der Welt.“ Auf jeden Fall nichts für „Pfennigfuchser, Ef-

Oper in kurzen Hosen

Star-Dirigentin Simone Young über den langen Tod auf der Bühne, Angst vorm Abendkleid und Konkurrenz im Löwenkostüm.

Frau Young, wie erklären Sie jemandem, der noch nie in der Oper war, die Faszination mehrstündiger Verdi- und Wagner-Werke?

Indem ich ihm von dem Gefühl erzähle, das sich einstellt, wenn man zum ersten Mal eine richtig gute Opernstimme aus der Nähe hört. Das ist wahnsinnig aufregend, der ganze Körper ist tief erregt, ein unbeschreibliches Gefühl. Natürlich ist vieles, was auf einer Opernbühne passiert, unlogisch oder sogar absurd: Da stirbt jemand und singt voller Inbrunst eine 20-minütige Arie dazu. Es gibt Menschen, die können so eine Handlung nicht nachvollziehen. Aber das Wunder ist, dass Oper trotz dieser Brüche so tief bewegend sein und Trost spenden kann. Oper ist eine unglaublich lebendige Theaterform.

Aber auch eine, die allein in Hamburg jedes Jahr mit 42 Millionen Euro subventioniert wird.

Ohne Zuschüsse könnte keine Oper überleben. Eine Oper, die sich selbst finanzieren will, müsste ein reines Unterhaltungs- oder Musicalprogramm auf die Bühne bringen. Damit wären 300 Jahre deutsche Operngeschichte unwiederbringlich verloren. Eine Stadt muss sich also entscheiden: Will sie Kultur erhalten, muss die Oper subventioniert werden. Ich hoffe, den Tag nicht miterleben zu müssen, an dem in Deutschland die ersten Opernhäuser schließen müssen.

Die meisten Opernbesucher sind älter als 50. Wie begeistern Sie junge Menschen für die Oper?

Indem ich ein paar Neuerungen eingeführt habe: Viele Menschen scheuen die Oper, weil sie Angst vor Abendkleid und Smoking haben. Deswegen gibt es bei uns



Momentan will jeder was von ihr: Simone Young.

viermal pro Jahr einen Casual Day, an dem die Leute in kurzen Hosen und T-Shirt kommen können. Übrigens ist die Kleiderordnung auch an normalen Tagen nicht mehr so streng wie früher. Bei Premieren sehe ich Leute in Jeans und Turnschuhen und die sind mir allemal lieber als solche, die gar nicht kommen. Außerdem steht einmal im Monat ein so genanntes After-Work-Konzert auf unserer Experimentierbühne, der „Opera stabile“, auf dem Programm. Dort kann man bei einem Drink oder Kaffee unseren

Musikern und Sängern lauschen und sich nach dem Büro ein wenig entspannen.

Gibt es ein Angebot für Kinder?

Ja, bei den Konzerten in der Laeiszhalle haben wir eine Familienkarte eingeführt. Daneben steht die Kinderoperreihe „Opera piccola“ auf dem Programm, bei der Kinder Oper für Kinder machen, natürlich unter Anleitung von Profis.

Wie ist das Hamburger Publikum?

Hamburg ist seit Generationen eine sehr schauspielbewusste Stadt. Die Hamburger sind nicht nur neugierig, sondern auch kompetent und verlangen musikalisch, schauspielerisch und dramaturgisch höchstes Niveau. Hier kommt man nicht damit durch, eine hübsche Dekoration hinzustellen und loszutrollern.

Hamburg ist auch eine Musicalstadt. Ist *Der König der Löwen* Konkurrenz für die Oper?

Ich kenne den *König der Löwen*, ein sehr gutes Musical, brillant inszeniert. Der Unterschied zu uns: Es handelt sich dabei nicht um Kunst, sondern um Unterhaltung. Ziel eines Musicals ist es, jeden Abend das Gleiche zu bieten. Wir von der Oper wollen jeden Abend etwas anderes zeigen. In der Oper muss man sich konzentrieren und eine Eigenleistung erbringen. Es gibt aber noch einen anderen entscheidenden Unterschied: Im Musical singen die Leute mit Mikrofon, in der Oper arbeiten wir mit reinen Stimmen. Das ist ein ganz anderes Erlebnis.

fizienzfanatiker und Renditeapostel.“

Allein an der Hamburgischen Staatsoper arbeiten mehr als 1000 Menschen: 660 feste Mitarbeiter, 140 Orchestermusiker, 250 gastierende Künstler und freie Mitarbeiter. Der Etat beträgt 56 Millionen Euro, 14 Millionen spielt das Haus selbst ein, 42 Millionen sind öffentliche Zuschüsse, rund 400 000 Euro stammen von privaten Sponsoren.

Eine halbe Autostunde von der Oper entfernt jammert die Stimme Xavier Naidoos aus einem tragbaren Radio. Das Radio steht in einer 40 Meter langen und rund zwölf Meter hohen Halle, von deren Decke Neonröhren kaltes Licht hinabwerfen. Wie in einem Flugzeughangar sieht es hier aus und mittendrin – zwischen dem Knistern eines Schweißgerätes, einer fauchenden Schleifmaschine und vor Plakaten, von denen griechische Götter auf den Hallenboden hinabblicken – steht Heinrich Tröger. Er ist Chef der Werkstätten der Hamburgischen Staatsoper. Seine Aufgabe – auch wenn es kitschig klingt: Er lässt Träume wahr werden. Was immer die Bühnenbildner für Opern- und Ballettaufführungen entwerfen – er lässt es hier bauen, mit Hilfe von 46 Frauen und Männern: Schlossern, Malern, Dekorateur, Theaterplastikern. Alles hier ist groß, laut, bildgewaltig. Eine Karl-Marx-Büste zum Aufklappen, so groß, dass ein 30-köpfiger Chor Platz darin findet, hat Trögers Team hier schon gebaut. An den Wänden hängen Skizzenbilder für das Bühnenbild von *Simon Boccanegra*. „Die Schwierigkeit bei dieser Produktion war, dass Regisseur und Bühnenbildner unbedingt einen riesigen Meteoriten haben wollten,

der im Laufe des Abends aus der Decke bricht, allmählich immer weiter nach unten sinkt und am Ende in den Boden einschlägt.“ Ein Symbol für das drohende und am Ende nicht mehr abzuwendende Schicksal, aber vor allem „eine hochkomplizierte Angelegenheit“, erzählt Heinrich Tröger, „die wir

drei- bis vierzig Jahre lang im Repertoire.

Früher zogen alle Bühnenbilder, auf Sattelschleppern festgezurr, von Barmbek in die Hamburger Innenstadt, um hier auf der Bühne aufgestellt und montiert zu werden. Seitdem für 37 Millionen Euro ein neues Betriebsgebäude an die Oper an-

treffen sich jetzt im Aufzug. Und dank der neuen Proberräume müssen die Musiker mit ihren Instrumenten nun auch nicht mehr durch die ganze Stadt fahren und wieder zurück.

Vor einigen Wochen rief die Gewerkschaft Ver.di ihre Mitarbeiter zum Streik auf. An der Hamburger Oper verteilten die Bühnentechniker vor der *Simon Boccanegra*-Aufführung Flugblätter gegen die 40-Stunden-Woche. Drinnen ackerten Verwaltungsangestellte am Bühnenbild, sogar der Personalchef packte mit an. Pünktlich um 19.30 Uhr war man fertig, man hatte es geschafft, die Vorstellung konnte wie geplant stattfinden. Zigtausend Euro waren gerettet, 1600 Opernbesucher waren erleichtert – und der Beifall toste Sängern und Orchester entgegen, nachdem der Vorhang gefallen war. So ist Oper.

Und so: Am nächsten Morgen, bei der Probe zu *Salome* von Richard Strauss, fehlte das Bühnenbild ebenfalls. Also saßen die Sänger in Jeans und Jogginghosen auf Stühlen, während ihnen Simone Young vom Barhocker aus Anweisungen zurief. Im Zuschauerraum versank Josef Hussek, Operndirektor und stellvertretender Intendant, in seinem Stuhl – er saß einfach nur da und lauschte. Für einen Moment schien er sich von der Welt der Büros und Meetings verabschiedet zu haben. Das geht nirgendwo sonst so gut wie in der Oper, wo es kein Scham- und kein Pathosverbot gibt. Oper ist nie nur Hobby, sondern immer Leidenschaft, eine Überdosis Leben, manchmal gefährlich, immer überwältigend. „Oper ist wie Traubenzucker“, sagt Hussek, „sie schießt ohne Umwege direkt ins Blut.“



Hauptsachen im Regal: Holzköpfe in der Hutmacherei.



Hat die Sänger hinter sich: Simone Young nach der „I Pagliacci“-Aufführung.

am Ende aber Gott sei Dank hinbekommen haben“. Robust müssen die Bühnenbilder sein, erklärt Tröger, denn manchmal bleiben erfolgreiche Inszenierungen zwanzig oder sogar

gebaut und die Bühne verlängert wurde, können komplette Bühnenbilder einfach nach hinten geschoben werden. Mitarbeiter, die früher auf verschiedene Gebäude verteilt waren,

Wer sind die denn?

Jeder kennt Freddy Quinn. Aber wer ist Tamara Gura? Oder OleSoul?
Wir haben die Hamburger Stars von morgen schon heute getroffen.

Text: Marc Winkelmann Foto: Gianni Occhipinti



KÄMPFEN FÜR MUSIK: KATHARINA UND HELLEN WEISS

„Das quietscht so“ – dieser Satz hätte das Ende der Karriere von Katharina Weiß sein können. Die damals Sechsjährige hatte ihre Eltern angebetelt, Geige lernen zu dürfen. Die Eltern waren dagegen. Katharina kämpfte um das Instrument – und bekam es. Und auch ihre jüngere Schwester Hellen erhielt von den Eltern eine Violine. Seitdem haben sich die Geschwister ganz nach vorn gespielt. Vom Kinderzimmer in die großen Säle. Beide reisen für Konzerte ins Ausland – oder treten mit den Hamburger Symphonikern auf. Katharina Weiß, heute 20 Jahre alt, wurde von der Stadt Hamburg mit dem Sonderpreis des Ersten Bürgermeisters für Herausragende Leistungen ausgezeichnet, Hellen, 17, gewann mehrfach den Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“. Beide müssen noch immer um ihre Instrumente kämpfen. Denn die Geigen beider Frauen – Violinen aus dem 19. Jahrhundert – stammen aus dem Instrumentenfonds der Deutschen Stiftung Musikleben und sind Leihgaben. Die Geschwister müssen in Hamburg regelmäßig vor einer Jury spielen. Fallen sie durch, geht das Leihinstrument an einen anderen Musiker. „Daran darf ich gar nicht denken“, sagt Katharina Weiß. „Diese Violine ist die beste Förderung für mich als Musikerin, die ich mir vorstellen kann.“



BOXENGEFLÜSTER: GEKA

30 Briefumschläge. 30 Demo-Aufnahmen. 30 Absagen. Keine Plattenfirma wollte die Musik von Geka Winkler haben. „Das passt nicht zu unserem Image“, hieß es in den Begründungsbriefen. Und: „Das ist nicht poppig genug.“ Also landete ihr Album „Stations“ dort, wo es nicht hingehörte: zu Hause im Regal. Dass sich für die Veröffentlichung kürzlich dann doch, so Geka, „zwei Menschen mit Ohren an ihren Köpfen und in ihren Bäuchen“ fanden, nämlich die beiden Macher der kleinen Plattenfirma Le Pop Musik, ist ein Glücksfall. Für die in Hamburg lebende Sängerin. Und für die Fans, die sie seitdem hat. So wohligh, wie sie ihre Hörer mit diesen hauchzarten Chansons einlullt, hat man das von einer deutschen Sängerin noch nicht gehört. Französischkenntnisse sind übrigens nicht erforderlich: Geka singt auf Englisch.

ELBE-BEAT: OLESOUL

Diese Stimme – ist das Xavier Naidoo? Nein. Es ist OleSoul. Und dieses Gesicht – ja, das kommt Ihnen sicher auch bekannt vor. Wahrscheinlich von Stefan Raabs Bundesvision Song Contest, denn hier trat Ole Feddersen, 31, für seine Heimatstadt Hamburg auf. Eigentlich ist Feddersen, der sich OleSoul nennt, Tischler. Doch in Wahrheit ist der Hamburger ein Multitalent: Rhythm and Blues, souliger Pop, Rock – all diese Musikrichtungen sind auf dem Album zu hören, das er gerade aufnimmt. Demnächst kommt es in die Läden. Was seine Musik mit seiner Stadt zu tun hat? „Beide haben Soul“, sagt er. Wundervollen Soul.





AUF KURS: KAJAK

Zwei Alben in fünf Jahren – die Bilanz von Kajak klingt bescheiden. Der Grund: Nach dem gefeierten Debütalbum der Hamburger Gitarrenband löste sich die Gruppe auf. Übrig blieb nur Sänger Matthias Rothaug. Der 33-Jährige machte allein weiter und aus der Misere wurde ein musikalischer Segen. „Ich hatte mehr Freiheiten und konnte meine Grenzen ausloten“, sagt der Mann aus St. Pauli. Neue Sounds entstanden am Computer, neue Textzeilen in seinem Kopf. Als eine Art Einmannorchester hat der Multiinstrumentalist seine Platte „Tief Drinnen – Weit Draußen“ eingespielt – und die Kritik jubelt: Eine Melodienmaschine sei der Sänger, der ein Album voller Ohrwürmer geschrieben habe. Ein Neubeginn mit makellosen Melodien, schroffen Gitarren und unaufdringlich erzählten Geschichten.



STIMMIG: HEART, SOUL & VOICES

Johannes Beetz, 22, Timo Melzer, 23, und Karl Grunewald, 24, haben sich mit ihren Stimmen bereits ziemlichen Ärger eingehandelt. Alle drei studieren zurzeit an der Stage School, einer Musicalschule am Hamburger Hafen. Jeden Monat findet hier eine Talentshow statt – das A-cappella-Trio gewinnt regelmäßig. Das fanden die Mitschüler der Sänger gar nicht lustig. Wenn die drei antreten, habe der Rest keine Chance mehr, hieß es. Als Heart, Soul & Voices interpretieren sie seit drei Jahren Pop- und Musicalhits wie „Let Me Entertain You“ von Robbie Williams. Im Sommer sind sie mit ihrer Ausbildung fertig, alle drei haben bereits Verträge in Aussicht. Timo Melzer und Karl Grunewald werden an Bord von Kreuzfahrtschiffen in Musicalensembles auftreten – und singend um die Welt reisen. Johannes Beetz wird wahrscheinlich eine Rolle in „Phantom der Oper“ bekommen. Das Trio? „Bleibt auf jeden Fall zusammen“, sagt Beetz. In einem halben Jahr sind die beiden ja wieder in Hamburg.“

OPER STATT MTV: TAMARA GURA

Manchmal schaltet Tamara Gura MTV an. Und dann wünscht sie sich, ein Fernsehstar zu sein – aber nur für einen Tag. Länger würde sie den Job nicht übernehmen wollen. „Fernsehen ist nicht so spannend wie das, was ich mache“, sagt die Amerikanerin. Ja, ihr würde so vieles fehlen: vor allem der „fantastische Klang des Orchesters, wenn ich auf der Bühne stehe“, sagt die die 28-jährige Mezzosopranistin. Tamara Gura kommt an: Sie sei eine „Energiefontäne“, schreibt ein Kritiker, sie stecke „voll funkelndem Temperament“, urteilt ein anderer. Nach ihrer Gesangsausbildung in den USA und der Schweiz zog sie nach Hamburg und ist nun Schülerin am Internationales Opernstudio der Staatsoper, wo ihre Stimme und Bühnenpräsenz weiter geformt werden. Gut, dass sie nicht zum Fernsehen gegangen ist.



HIPHOP-HURRA: MASKOE

Wenn Maskoe von seiner Musik redet, klingt das nicht immer jugendfrei. „Ich habe mehr Mut als alle anderen Lutscher. Ich bin da, um mir die Krone zu holen“, sagt der 22-jährige Rapper. „Kanakenrap“ nennt er seinen Sprechgesang. Sie ahnen es – mit seiner Wortwahl hat sich der Sohn türkischer Einwanderer nicht nur Freunde gemacht. Er polarisiert und bekam bereits etliche Drohungen. Unbestritten aber ist sein Talent. Vor vier Jahren gewann Maskoe den Respect Contest, einen bundesweiten Wettbewerb, bei dem er sich mit seinen flüssigen Reimen gegen 200 Konkurrenten durchsetzte. Sein erstes Album will er jetzt über seine Homepage vertreiben. Die Lieder gleichen einer schlingernden Kamerafahrt durch die Stadtteile im tiefen Süden Hamburgs, die Maskoe ein „soziales Glasscherbengebiet“ nennt. „Ich bin nicht stolz darauf, wie das hier ist. Aber ich bin stolz darauf, dass ich der Öffentlichkeit das Leben in meinem Umfeld zeigen kann.“ Und als ob man es noch nicht geahnt hätte, fügt er hinzu: „Ich kann meine Klappe einfach nicht halten.“



„Mach immer, was dein Herz dir sagt“, heißt die wichtigste Zeile in einem Song von Marcus Wiebusch (links) und seiner Band Kettcar. Genau das haben Thees Uhlmann (Mitte), Reimer Bustorff und er getan, als sie ihre eigene Plattenfirma gründeten.

Hotel Mama

Dies ist die Geschichte von drei Männern und ihrer Musik.
Keine Plattenfirma wollte sie. Doch statt aufzugeben, gründeten
die drei ihre eigene Firma: Grand Hotel van Cleef.
Na, und jetzt raten Sie mal, wer den ganzen Spaß bezahlt hat.

Text: Christoph Koch Foto: Samuel Zuder

Du musst ganz nah rangehen.“ Tatsächlich: Wenn man sich weit nach vorn beugt, die Stirn an die Scheibe lehnt und schräg zur Seite rüberschaut, kann man drei Flutlichtmasten des Millerntor-Stadions sehen. Für die meisten Leute ist so etwas nicht wichtig. Für Reimer Bustorff, Thees Uhlmann und Marcus Wiebusch schon. Sie sind Fans. Fans vom FC St. Pauli und von der Musik, die sie mit ihren eigenen Bands Kettcar und Tomte spielen – und die vor vier Jahren niemand in der deutschen Musikbranche hören wollte. „Die großen Labels sind so unflexibel wie die Abwehr von Hertha BSC“, sagt Marcus Wiebusch, und als er sich von seinem Schreibtischstuhl erhebt, bekommt man kurz Angst, so riesig ist er. Während der Hüne Kaffee für alle aufsetzt, erzählt er von der frustrierenden Suche nach einem Label. Niemand, der einen Plattenvertrag vergibt, konnte etwas anfangen mit dem rauen Gitarrenrock und den deutschen Texten, die von störrischen Bankautomaten und dem Flaschenmeer auf dem Balkon handeln. Thees, der mit seiner Band Tomte ebenfalls Klinken geputzt, Probeaufnahmen vorgespielt und Talentsucher zu Konzerten eingeladen hat, erinnert sich: „Ich weiß noch, wie die ersten fünf Reihen im ausverkauften Club jedes Lied mitgeschrien haben – ohne dass die Band bis dahin einen Tonträger veröffentlicht hätte. Wenn dir dann jemand von einer Plattenfirma erzählt, dass er von deiner Livepräsenz nicht überzeugt sei, dann“ – Thees lässt seine runtergerauchte Zigarette in den Hals einer leeren Bierflasche fallen – „erledigt sich die Zusammenarbeit von selbst.“ Er grinst und zeigt dabei eine Lücke mitten zwischen den oberen Schneidezähnen, die so groß ist, dass ein Strohalm dazwischenpasst – und zwar einer von den dickeren. Also fingen er, Marcus Wiebusch und Reimer Bustorff an, Geld zusammenzukratzen, Excel-Tabellen anzulegen und sich nach einem Büro umzusehen. „Wir haben den Partner, der zu uns passt, selbst erschaffen“, erzählt Wiebusch. „Ein bisschen wie in *Frankensteins Braut*.“



Die Geschichte der drei Musikunternehmer begann im Herbst 2002: In einem lauten, engen Büro im Schanzenviertel sitzen die jungen Männer an Schreibtischen vom Sperrmüll und planen die erste Veröffentlichung ihres nach dem nur mäßig erfolgreichen Westerndarsteller Lee van Cleef benannten Labels: das Kettcar-Album *Du Und Wieviel Von Deinen Freunden*. Draußen fahren Autos durch den Regen, drinnen läuft Reimer Bustorff nervös auf und ab. „Wann erscheint denn der Artikel in der *Hamburger Morgenpost* über uns?“, fragt er. „Ich muss unbedingt die komplette Auflage in Niendorf aufkaufen. Meine Mutter weiß nichts von dem Label. Die denkt doch, ich studiere ...“ Die Mutter von Marcus Wiebusch dagegen weiß Bescheid über die Firmengründung: Sie leiht den dreien für den Anfang Geld. Denn die Banken zögern, Geschäftskredite zu vergeben, wenn man seinen privaten Dispo schon ständig bis zum Anschlag ausreizt. Auch Thees Uhlmanns Mutter ist nicht begeistert, als sie erfährt, dass ihr Sohn gerade keine Krankenversicherung hat und seine Zahnschmerzen mit Aspirin betäubt. Manchmal ist den dreien in ihrem Durcheinander aus Computern, Telefonen, Bierflaschen und einem Hund namens Goo nicht ganz klar, auf was für einen Ritt sie sich eingelassen haben. Klar ist nur, sie genießen ihn. Und sie gehen grundsätzlich erst nach dem fünften Klingeln ans Telefon – „um Geschäftigkeit vorzugaukeln“.

Seit Januar 2006 befindet sich das Büro von Grand Hotel van Cleef im Karostar Musikhaus St. Pauli. Dieses Büroprojekt liegt genau zwischen dem alternativen Karo- und dem Schanzenviertel auf dem Gelände einer ehemaligen Rinderschlachthalle. Es entstand 2002, als bekannt geworden war, dass der Plattenmulti Universal nach Berlin übersiedeln würde; für die Hamburger Musikbranche ein Schock. Je eine Million Euro spendierten ein EU-Förderprogramm und die Hamburger Behörde für Wirtschaft und Arbeit, um jungen Musikfirmen durch günstige Mietpreise eine Starthilfe zu geben. Die Erwartungen, mit denen man sich



Die Band ist echt, der Sänger nicht: Schauspieler Jügen Vogel spielt im Film „Keine Lieder über Liebe“ den Frontmann der Hansen Band.

damals bei Mutter Wiebusch das (inzwischen zurückgezahlte) Darlehen borgte, sind längst übertroffen: 30 000 Mal verkaufte sich gleich die erste CD des Labels, das zweite Kettcar-Album ging sogar 65 000 Mal über die Ladentheke. Die jüngste Veröffentlichung *Buchstaben Über Der Stadt*, das zweite Tomte-Album für Grand Hotel, kam sogar auf Platz vier der offiziellen Albumcharts.

Bis unter die Decke strecken sich im Lagerraum des Labels die Regale. Randvoll mit CDs nicht nur von Tomte und Kettcar, sondern auch von amerikanischen Bands und natürlich Hamburger Nachwuchshoffnungen wie Olli Schulz & Der Hund Marie, Marr oder Home Of The Lame. Dazwischen stapeln sich Kartons mit der Aufschrift „Hansen Band“. Diese Gruppe entstand eigens für den Film *Keine Lieder über Liebe* mit Heike Makatsch und Jügen Vogel, der im Film einen Rocksänger spielt. Als es darum ging, Musik für den Film auszuwählen, gefielen Jügen Vogel Tomte und Kettcar am besten. Musiker aus beiden Bands komponierten also Songs, wurden zur Hansen Band und gingen auf Tour – begleitet von der Filmkamera. „Jürgen ist im Proberaum immer so rumgehüpft“, schildert Thees Uhlmann die ersten gemeinsamen Proben. „Bis ich ihm gesagt habe: Wenn du hier weiter so rumspringst, trete ich dir von hinten in die Knie. Wir sind hier keine MTV-Band.“ Das Grand Hotel hat Erfolg. Das erklärt vielleicht, dass die Musik von Kettcar und Tomte positiver geworden ist. Statt von Kneipenschlägereien wird von der Liebe gesungen, statt in der Not-

Das Label ist so professionell, wie eine Firma nur sein kann, manchmal aber so seriös wie ein junger Hund.

aufnahme oder auf der Bordsteinkante spielen die Lieder jetzt vor der *Ausfahrt Zum Haus Deiner Eltern*. Und das Grand Hotel ist in manchen Momenten so professionell, wie eine junge Firma nur sein kann – in anderen Momenten so seriös wie ein junger

Hund: „Eine der Grundregeln ist, dass man sich in Extremsituationen, die so vier- bis fünfmal am Tag vorkommen, auch mit schlimmen Schimpfwörtern titulieren darf“, beschreibt Marcus Wiebusch das Betriebsklima. Und auf die Frage, wie Meinungsverschiedenheiten gelöst werden, antwortet er: „Schreien, schmolten, schreien, einen dummen Witz machen. Vielleicht noch mal laut schreien. Anschließend an der Playstation ‚Mario Kart‘ um die Wette fahren – fertig.“ Noch mal den Kopf verdrehen, die Stirn an der kalten Scheibe, da sieht man in der Abenddämmerung wieder die Scheinwerfer des Fußballstadions von

St. Pauli kalt glühen. Zeit zu gehen. Thees Uhlmann zieht sich seinen Parka an: „Manchmal, wenn ich mit meiner Mutter telefoniere, fragt sie mich: Habt ihr eigentlich immer noch dieses Wiebusch-Ding am Laufen? Damit meint sie das Grand Hotel. Sie kann es anscheinend nicht glauben, dass wir eine richtige Firma sind.“ Jetzt müsste Jubel vom Stadion herüberwehen – dann wäre es der perfekte Augenblick. Doch es bleibt still. Nur die U-Bahn rattert unter dem Büro vorbei.

Tomte treten am 8. und 9. April in der Großen Freiheit 36 auf. Olli Schulz & Davey van Bohlen spielen am 7. April im Uebel & Gefährlich.

Hier spielt die Musik

Hamburg, was geht? Eine Auswahl der wichtigsten Termine im April und Mai.

MUSIK/KONZERTE

7.4. Olli Schulz & Davey von Bohlen – Grand Hotel van Cleef-Abend. Songwriter Olli Schulz („halb Mensch und halb Bett“) tritt mit Maritime-Sänger Davey von Bohlen auf. Uebel & Gefährlich, 20 Uhr

8.4. Mariha – Folkpop von einer zarten Frau mit Gitarre. Die 24-jährige Hamburgerin tourte bereits mit A-ha durch Deutschland. Knust, 21 Uhr

8.4. + 9.4. Tomte – Die Gitarrensensation des Jahres bei ihrem Heimspiel auf dem Kiez. Große Freiheit 36, 19.30 bzw. 21 Uhr (siehe Beitrag S. 21)

11.4. Edita Gruberova – Galakonzert. Die in Bratislava geborene Sopranistin gehört zur Elite der Opernwelt, ist Ehrenmitglied der Wiener Staatsoper und wird gefeiert als „Königin der Koloratur“. Bei ihrem Gastspiel in Hamburg singt sie Werke von Mozart, Schubert, Dvorák und Strauss. Laeiszhalle – Musikhalle Hamburg, 20 Uhr

12.4.–17.4. Ostertöne – Brahms-Festival. Er ist in Hamburg geboren und daher sind die Hanseaten besonders stolz auf ihn: ihren Komponisten Johannes Brahms. Ihm und der Moderne (Musik aus dem 20. und 21. Jahrhundert) ist nun das erste, völlig neue Hamburger Ostertöne-Festival in der Laeiszhalle unter der künstlerischen Leitung von Simone Young gewidmet. Die Wiener Symphoniker eröffnen – schließlich war Wien Brahms' zweite Heimatstadt. Das Nash Ensemble of London interpretieren das Klarinettenquintett op. 115 und Werke der britischen Moderne, das Abschlusskonzert geben die Hamburger Symphoniker am Ostermontag. Außerdem stehen auf dem Programm: das Tokyo String Quartet, und die Philharmoniker Hamburg („Ein deutsches Requiem“ am Karfreitag, am Pult: Simone Young) sowie Liederabende, Chorkonzerte und Matineen. Laeiszhalle. Infos unter www.ostertoene.de



MARIHA



Brahms und die Folgen: Beim Ostertöne-Festival spielt das Nash Ensemble Werke der britischen Moderne.

13.4. + 14.4. Maceo Parker – Funk. Seit Jahren kommt der Meister des Funk mit seinem Altsaxofon in die rustikale Konzert-Location in Altona. Immer wieder gut. Fabrik, 21 Uhr

19.4. Die Sterne – Sie gehören zu den Mitbegründern der Hamburger Schule und klingen so frisch wie lange nicht. Uebel & Gefährlich, 20 Uhr

21.4. Bluesculture mit Abi Wallenstein – Hamburg plus Blues gleich Abi Wallenstein. Hier im Trio mit Steve Baker und Martin Röttger. Landhaus Walter, 21 Uhr

24.4. The Bad Plus – Jazztrio mit Vorliebe für unkonventionelle Interpretationen von Hits wie „Smells Like Teen Spirit“. Stage Club, 20 Uhr

26.4. Erasure – Synthiepop von Andy Bell und Vince Clarke. Deutsches Schauspielhaus, 20 Uhr

27.4. D'Sound – Das Trio aus Norwegen spielt eingängige Rhythmen zwischen Abba und Acid Jazz. Mandarin Kasino, 20 Uhr

29.4. Bernd Begemann & Band – Traurige Songs, gnadenloser Hüftschwung, tolles Entertainment. Uebel & Gefährlich, 20 Uhr (Siehe Beitrag Seite 10)

29.4. + 30.4. Lotto King Karl & Die Barmbek Dreamboys – Liebling aller HSV-Fans, weil der Sänger, Radiomoderator und Stadionsprecher mit so viel Inbrunst „Hamburg, meine Perle“ singt. Color Line Arena, 19 Uhr

2.5. Ivo Pogorelich – Klavierkonzert. Pogorelich provoziert und inszeniert. Der Pianist aus Kroatien spielt Werke von Schumann und Liszt. Laeiszhalle – Musikhalle Hamburg, 20 Uhr

48 Stunden Hamburg

Nur zwei Tage Zeit? Das wird aber knapp. An diesen Orten sollten Sie gewesen sein.

FREITAG

18.00 Ankommen. In Hamburg und im Abend. Die Bank am Fenster im Kurhaus (Beim Grünen Jäger 1) ist der perfekte Platz dafür. Die kleine Bar mit den beruhigend blauen Wänden liegt zwischen Schanze und Kiez. Sobald die Witterung es zulässt, verteilt sich das Publikum auf Gehweg und Kantstein davor.

20.00 Beim Imbiss Kleine Pause (Wohlwillstr. 37) die Grundlage für den Rest des Abends schaffen. Beantworten Sie die Frage „Auffe Pommes was drauf?“ souverän mit „Schranke“. Ganze Sätze gehen zur Not auch. Wenn Sie es etwas schicker möchten: Das Mess (Turnerstr. 9), ein Souterrainlokal im Karolinenviertel, serviert originelle Crossover-Küche.

21.00 Hinter der grauen Schale des Bunkers verbergen sich Discos, Galerien und Tanzstudios. Und ein neuer Liveclub namens Uebel & Gefährlich (Feldstr. 66) – ein Name, den die Macher „schön doof“ finden. Demnächst spielen Blumfeld, Die Sterne, The Streets und Tocotronic.

SAMSTAG

00.00 Na gut, hier ist es etwas eng. Man könnte aber auch sagen: familiär und im besten Sinne uncool. Ein Abend in Rosis Bar (Hamburger Berg 7) ist so, als hätte auf einer Wohnzimmerparty plötzlich jemand angefangen zu tanzen und die, die eigentlich gerade gehen wollten, damit angesteckt. Je nach DJ läuft Rockabilly, Hip-Hop, Elektro oder Udo Jürgens.



Frühling an der Außenalster. Im Café sitzen und Segelboote kucken. So entspannt ist Hamburg.

09.30 Es sind 453 Stufen, aber der Aufstieg lohnt sich. Allein schon, um hinter dem Zifferblatt von St. Michaelis (Englische Planke 1) die Glockenschläge zu spüren. Täglich um 10 und um 21 Uhr spielt der Trompeter Josef Thöne in alle Himmelsrichtungen Choräle vom Turm des „Michels“.

11.00 Suchen Sie nicht erst lange, gehen Sie gleich im Café Paris (Rathausstr. 4) zum Brunch. Die Decke mit den prächtigen Jugendstilkacheln erzählt vom Kaufmannsstolz vergangener Tage; in der Vitrine am Tresen stehen Apfeltarte und verschiedene Käse. Vermutlich das schönste Café der Stadt.

13.00 Stöbern! Nach Klassik, Jazz und Oper am besten bei Hanse CD (Große Bleichen 36). Nach allem anderen und dem, was es sonst nirgends gibt, bei Michelle Records (Gertrudenkirchhof 10) – legendär auch wegen der „Schaufensterkonzerte“.

15.30 Nach dem Shopping sind die „Teatime classics“ in der Laeiszhalle (Johannes-Brahms-Platz) jetzt genau das Richtige! Einfach im Brahms-Foyer auf ein neobarockes Stühlchen fallen lassen, Tee trinken und ab 16 Uhr Nachwuchstalente bei der Kammermusik lauschen.

18.00 Hunger? Schön ist's im Anno 1905 (Holstenplatz 17), das noch heute so aussieht wie vor 101 Jahren. Wagen Sie sich getrost mal an Labskaus, der ist hier richtig lecker. Alternative: Teufels Küche (Ottenser Hauptstr. 47), wo man den Köchen in die Töpfe gucken kann.

20.00 Ein wirklich schöner Ort für Konzerte ist die Fabrik (Barnerstr. 36.) Früher wurden hier Holzbearbeitungsmaschinen zusammengeschaubt, heute treten Rock- und Jazzmusiker auf, oft auch Legenden wie Eric Burdon oder Ted Nugent.

22.30 In Gehweite der Fabrik steht das Blaue Haus (Große Brunnenstr. 55), wo Sie riesige Cocktails erwarten. Hier lohnt sich sogar der Gang zu den eigenwillig gestalteten Klos. Vor allem für Frauen: Der venezianische Spiegel erlaubt den Blick nach nebenan zu den Männern.

SONNTAG

11.30 Die Fähre 62 fährt für 1,50 Euro flussabwärts, wo das Ufer allmählich grüner wird. Im Museumshafen Övelgönne (Fähranleger Neumühlen) liegen alte Hochseekutter, Schlepper und Barkassen – und ein Dampfer, in dem man fabelhafte Bratkartoffeln bekommt und bei Hochwasser den zu tief geparkten Autos beim Wegschwimmen zusehen kann.

14.30 Seit Jahren schwebt über dem Hafenklang (Carsten-Rehder-Str. 51–53) die Abrissbirne, doch gerade das Provisorische macht den Charme dieses Clubs aus. Abends spielen hier Bands, sonntags wird zu Crêpes und Milchkaffee elektronische Musik aufgelegt.

16.30 Hamburg zu verlassen, ohne auf Hafenrundfahrt zu gehen, wäre ein schweres Versäumnis. Nehmen Sie aber unbedingt eine der unscheinbaren alten Barkassen, denn die modernen schwimmenden Riesenbügeleisen passen nicht unter den Brücken der Speicherstadt durch. Auf der Fahrt kommen Sie am Kaispeicher A vorbei, auf dessen Dach sich vielleicht schon bei Ihrem nächsten Besuch eine wellenförmige Glaskonstruktion erheben wird: die Elbphilharmonie.

Schlafen an der Elbe: Designhotel oder Pension? Vier Sterne? Oder reicht auch einer? Am einfachsten finden und buchen Sie Übernachtungen sowie Tickets für alle wichtigen Hamburger Kultur-Events unter: www.hamburg-tourismus.de.



Generation Rock: Revolverheld spielen unbeschwerte Hymnen.

5.5. Santana – Latin Pop. Im März war Carlos Santana noch in Südamerika, im April und Mai kommt er nach Europa. Color Line Arena, 20 Uhr

7.5. Elbklänge – Kurz bevor der Hafengeburtstag mit der Auslaufparade der Schiffe zu Ende geht, tönt Mendelssohn Bartholdys „Meeresstille und Glückliche Fahrt“ durch das Kirchenschiff des „Michels“. Sonderkonzert der Hamburger Philharmoniker unter Simone Youngs Leitung. Auch auf dem Programm: Händels „Wassermusik“ und Konzertarien von Mozart. St.-Michaelis-Kirche, 14 Uhr

9.5. Jessye Norman – Primadonna assoluta. Sie hat legendäre Auftritte wie den zur 200-Jahr-Feier der Französischen Revolution auf den Champs-Élysées absolviert. Die 60-jährige amerikanische Sopranistin, eine perfektionistische Künstlerin, ist auf großer Welttournee. Bei ihrem Liederabend „Between Love and Loss“ singt sie Werke von Schubert, Strauss, Cole Porter und Bernstein. Laeiszhalle – Musikhalle Hamburg, 19.30 Uhr

10.5. Skin – Ihre Wahnsinnsstimme kennt jeder: Skin, geboren auf Jamaika, war die Sängerin der Rockband Skunk Anansie und ist mittlerweile allein unterwegs. Große Freiheit 36, 21 Uhr

18.5. Johnny Liebling – Die Hamburger Band jazzt und swingt mit der achtköpfigen Formation „Der Fall Böse“. Mandarin Kasino, 20 Uhr

20.5. Blumfeld – Hamburger Gitarrenpop, ein Heimspiel also für Jochen Distelmeyer und seine Band. Uebel & Gefährlich, 21 Uhr

24.5. Revolverheld – Lässige Rockmusik von Jungs aus Hamburg und Bremen. Große Freiheit 36, 21 Uhr

28.5. Mark Knopfler und Emmylou Harris – Knopfler war der Gitarrist der Dire Straits. Gemeinsam mit Countrylegende Harris singt er jetzt im Duett. Color Line Arena, 20 Uhr

28.5. Michael Bublé – Der kanadische Entertainer interpretiert Songklassiker wie „I’ve Got You Under My Skin“ und „Crazy Little Thing Called Love“ in der Tradition von Frank Sinatra und Dean Martin. Freilichtbühne im Stadtpark, 19 Uhr

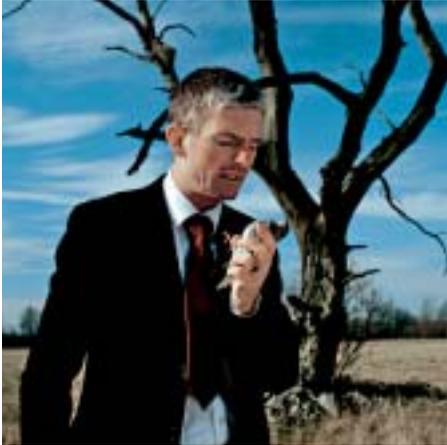
BÜHNENPREMIEREN/LESUNGEN

3.4. Lexikon des frühen 21. Jahrhunderts – Die ehemaligen Tagesschau-Sprecher Jo Brauner, Dagmar Berghoff und Wilhelm Wieben lesen Erklärungen der wichtigsten Begriffe der letzten Jahre – von „Arschgewei“ bis „zeitnah“. Schmidt Theater, 21 Uhr

6.4. Die Entdeckung der Currywurst – Schauspiel nach der Novelle von Uwe Timm. Eine Liebesgeschichte der Nachkriegszeit, die von Lena Brückner handelt, einer Imbissbesitzerin auf dem Hamburger Großneumarkt. Im Foyer bereitet Tim Mälzer am Premierenabend Currywürste zu. Premiere im Ernst Deutsch Theater

13.4. Nachtsyl von Maxim Gorki – Klassiker über Menschen am Abgrund der Gesellschaft. Premiere im Deutschen Schauspielhaus

19.–26.4. Vattenfall Lesetage – Literaturfestival mit Daniel Kehlmann, Moritz von Uslar, Gilad Atzmon, Paul Nizon, Michel Friedman u.v.m. Gelesen wird an ungewöhnlichen Orten: auf der Skaterbahn, im Planetarium oder im türkischen Bad. Programm unter: www.vattenfall.de/lesetage



Heinz Strunk macht Quatsch bei SchmidtCom.



Hier geht's rund: Hamburger Dom.



Jetzt auch als Musical: „Dirty Dancing“.

22.4. Die schmutzigen Hände von Jean-Paul Sartre – Drama um Entscheidungsfreiheit und Verantwortung in der Zeit der deutschen Besatzung. Premiere im Thalia Theater

4.5.–27.5. SchmidtCom – Das erste „Hamburger Comedy Festival“. Mit dabei: Ingo Apelt, Charlotte Roche und Heinz Strunk, Django Asül, Dr. Eckart von Hirschhausen und andere. Schmidt Theater und im Schmidts Tivoli. www.schmidts.de

7.5. Idomeneo – Neuproduktion des Mozart-Werkes unter der Leitung der englischen Dirigentin und Mozart-Spezialistin Julia Jones. Premiere in der Hamburgischen Staatsoper. Weitere Vorstellungen am 10., 16., 20., 25. und 30. Mai

21.5. Abseits-Melodie – Liederabend rund um das Thema Fußball. Uraufführung im Deutschen Schauspielhaus

23.5.–8.6. Hamburger Autorentheatertage – Eins der führenden Festivals der zeitgenössischen Dramatik mit Gastspielen des Wiener Burgtheaters (Elfriede Jelineks „Babel“), der Münchner Kammerspiele und anderer Bühnen. Eines der Highlights ist Lars von Triers „Dogville“ in der Inszenierung des Staatstheaters Stuttgart. Den Abschluss

der Veranstaltung bildet die „Lange Nacht der Autoren“: Hubert Spiegel, Juror und Leiter des Literaturressorts der FAZ, wählt vier Stücke aus, die nach zweiwöchiger Probenphase als einmalige Werkstattinszenierungen auf die Bühne kommen. Thalia Theater und Thalia in der Gaußstraße.

Details zum Programm: www.thalia-theater.de

27.5. Abalon, one nite in Bangkok – Kammerstück von Fritz Kater. Zwei Brüder, nachts in Bangkok: Der Ältere kommt zu Besuch, der Jüngere will sich umbringen. Premiere im Thalia in der Gaußstraße

FESTE & SPORTEVENTS

Bis 17.4. Hamburger Dom – Riesenrad fahren, Zuckerwatte schlecken, Geisterbahn fahren, Schmalzgebäck naschen: Auf dem Heiligengeistfeld trifft sich, wer große Jahrmärkte liebt.

21.4.–23.4. Pok ta Pok – Historisches Ballspiel-Spektakel: „Pok ta Pok“ gilt als ein Fußball-Vorläufer und stammt aus dem mexikanischen Hochland. Mit der Hüfte müssen die Spieler einen Kautschukball durch ein Steintor befördern. Auf dem Rathausmarkt, www.fifawm2006.hamburg.de

23.4. Conergy Marathon – Die vielleicht schönste Art, die Hansestadt zu Fuß kennen zu lernen: der 21. Hamburg-Marathon.

29.4. Lange Nacht der Museen – 46 Hamburger Museen vom Abwasser- und Sielmuseum bis zum Zoologischen und Botanischen Museum haben bis 2 Uhr geöffnet. Über 600 Programmpunkte sind geplant, elf Busrouten verbinden die Ausstellungsorte. Das Ticket kostet 12 Euro. www.langenachtdermuseen.hamburg.de

5.5.–7.5. Hafengeburtstag – Das größte Hafenfest der Welt mit Schiffsparaden und Feuerwerk. www.hafengeburtstag-hamburg.de

13.5.–21.5. Tennis Masters Series – Traditionsturnier am Rothenbaum: Weltklasse-Tennis auf dem größten Center Court Deutschlands.

19.5. Japanisches Kirschblütenfest – Schon seit 1968 feiert Hamburg das Erblühen seiner inzwischen über 5000 japanischen Kirschbäume, die japanische Gemeinde spendiert das Feuerwerk.

25.5.–28.5. Tischfußball Weltmeisterschaft – Bei der Tischfußball-WM in der großen Auktionshalle am Fischmarkt muss das Runde ins Eckige.

MUSICALS

Mamma Mia – „Dancing Queen“ und „Super Trouper“ – die Abba-Kulthits rauf und runter, dazu gibt es eine Geschichte rund um die Träume dreier Freundinnen in den wilden 70ern.

Dirty Dancing – 1963: Es ist Sommer und alle nennen sie Baby. Frances fährt mit ihrer Familie in ein Ferienhotel in den Bergen. Und verliebt sich verbotenerweise in den Tänzer Johnny. Der Kinoklassiker seit März neu als Musical.

König der Löwen – Mit der Barkasse nach Afrika: Wer die Geschichte des kleinen Löwenjungen Simba sehen und hören möchte, nimmt den Schiff-Shuttle zum Musicalzelt am anderen Ufer der Elbe. www.stage-entertainment.de

GEWINNSPIEL: KOMMEN SIE NACH HAMBURG



Hat Ihnen unser Magazin Lust auf Hamburg gemacht? Dann besuchen Sie uns! Mit etwas Glück können Sie zwei Übernachtungen mit Frühstück in einem Doppelzimmer im Grand Elysee Hotel Hamburg gewinnen, dazu eine Hamburg CARD und zwei Tickets für das Musical „Mamma Mia“.

Die Preisfrage:

Welches Mozart-Werk hat im Mai an der Hamburgischen Staatsoper Premiere?

Schicken Sie die Lösung per Mail an: leserbriefe@marketing.hamburg.de

oder per Postkarte an die Hamburg Marketing GmbH, Kennwort „Hamburg-Magazin“, Steinstr. 7, 20095 Hamburg

Wir freuen uns auch über Kritik und Anregungen. Was hat Ihnen an unserem Magazin gefallen? Was haben Sie vermisst? Schreiben Sie uns! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Bordsteinschwalben: Die Ausstellung „Sexarbeit“ widmet sich der Geschichte der Prostitution.

AUSSTELLUNGEN

Bis 7.5. Sexarbeit. Prostitution – Lebenswelten und Mythen – Allein in Deutschland arbeiten etwa 200 000 Menschen im Sexgewerbe, ihr Jahresumsatz wird auf 14 Milliarden Euro geschätzt. Die Ausstellung beschäftigt sich ohne erhobenen Zeigefinger mit der Kulturgeschichte der Industrie und zeigt Exponate aus den Jahren 1850 bis 2005. Im Mittelpunkt stehen Themenkomplexe wie Arbeitsmigration, Drogenprostitution und Menschenhandel. Museum der Arbeit

Bis 14.5. Edward Munch – „... aus dem modernen Seelenleben“ heißt die Ausstellung mit den Werken des Norwegers (1863–1944). Die Hamburger Kunsthalle besitzt eine der bedeutendsten Munch-Sammlungen außerhalb Norwegens. Kunsthalle

Bis 25.5. Rodin in Deutschland – Werke des französischen Bildhauers Auguste Rodin (1840–1917) sind im Bucerius Kunstforum zu sehen: Bronzen und Marmorarbeiten, Gipsplastiken, Skizzen und Studien – z.T. Leihgaben des Pariser Musée Rodin. Bucerius Kunstforum

Bis 28.5. Chaplin in pictures – Mensch, Mythos, Filmemacher – Ein Hut, ein Stock, ein Komiker. In den Deichtorhallen hängen 250 Fotografien aus dem Leben des englischen Schauspielers und Regisseurs Charlie Chaplin (1889–1977), die erstmals in Deutschland zu sehen sind. Deichtorhallen

Bis 5.6. Entfesselt – Expressionismus in Hamburg um 1920 – Im Mittelpunkt der etwa 350 Objekte umfassenden Ausstellung stehen die selbst geschneiderten Ganzkörpermasken und Kostüme des Hamburger Tänzerpaars Lavinia Schulz und Walter Holdt. Museum für Kunst und Gewerbe

Bis 5.6. SNAFU. Medien, Mythen, Mind Control – Das Medium Video kann der Befreiung, aber auch der Kontrolle dienen. Die Galerie der Gegenwart und Hamburger Kunsthalle zeigen Arbeiten, die diesen Widerspruch aufgreifen.

30.4.–26.11. Faszination Fußball – Ausstellung zur WM 2006 – Warum begeistern sich Milliarden Menschen für Fußball? Diese Frage steht im Mittelpunkt einer interkulturellen Schau im Museum für Völkerkunde

IMPRESSUM

Hamburg:
Das Magazin der Hansestadt

HERAUSGEBER
Hamburg Marketing GmbH
V.i.S.d.P.: Dr. Hariolf Wenzler
Steinstraße 7
20095 Hamburg
info@marketing.hamburg.de

VERLAG
Magazin Verlagsgesellschaft
Süddeutsche Zeitung mbH
Geschäftsführer: Rudolf Spindler

BÜRO HAMBURG
Alter Wandrahm 15
20047 Hamburg

Tel. 040 / 32 50 89 3
Fax 040 / 32 02 99 80
magazin@marketing.hamburg.de

REDAKTION
York Pijahn / Heiko Zwirner
(Leitung), Andrea Walter (Kalendarer), Isolde Durchholz
(Schlussredaktion),

ART DIRECTION
Thomas Kartsolis

AUTOREN
Tobias Haberl, Ruth Hoff-

mann, Christoph Koch, Ilka Schmeling, Christian Sobiella, Barbara Streidl, Marc Winkelmann, Ina Zimmermann

FOTOGRAFEN
Achim Multhaupt, Gianni Occhipinti, Samuel Zuder, Stefan Malzkorn

ANZEIGEN
Magazin Verlagsgesellschaft
Süddeutsche Zeitung mbH
Andrea Hedecker
Rindermarkt 5,

80331 München
Tel. 089 / 21 83 93 24
Fax 089 / 21 83 85 29

OBJEKTLEITUNG
Stefanie Greca

DRUCK
Braun S.A., Rue Gutenberg,
F-68801 Vieux-Thann,
Frankreich

REPRO
Compumedia GmbH

Der Verlag übernimmt für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Haftung. Das Papier des Hamburg-Magazins wird aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt. Bei Nichterscheinen durch höhere Gewalt oder Streik kein Entschuldigungsanspruch. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitschrift und aller in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Die Veröffentlichung der Veranstaltungstermine erfolgt ohne Gewähr.

Die Internationalen

Andere Länder, andere Klänge – in Hamburger Clubs tanzt die Welt.

FRANKREICH

 Französisch schwappt es bei „Je danse donc je suis“ aus den Boxen, wenn DJ Luc Le Truc den Bogen von Frenchhouse über Sixties-Swing und Nouvelle Chanson zu französischem Rock spannt. Der nächste Termin: Sa 29.4., 23 Uhr, Nachtsyl (im Thalia Theater, Alstertor), 4 Euro, www.je-danse.de

GROSSBRITANNIEN

 Ein Union-Jack-Button am Parka ist Pflichtaccessoire im Revolver-Club. An wechselnden Orten und unter Anleitung des DJ-Duos Benny und Marco feiern Britpop-Anhänger seit fünf Jahren ihre musikalischen Helden. Nächste Termine: 8.4., 23 Uhr, Molotow (Spielbudenplatz 5), 4 Euro; 29.4., 23 Uhr, Mandarin Kasino (Reeperbahn 1), 5 Euro; Geburtstags-Special: So, 16.4., 20.30 Uhr, Mandarin Kasino, www.revolver-club.de

JAMAICA

 Einmal im Monat werden in der Palm Dancehall die Bässe aufgedreht. Das Love Tank Soundsystem importiert die neuesten Reggae- und Dancehall-Singles direkt aus der Karibik; das Gespann produziert aber auch eigene Riddims. Nächster Termin: Sa 15.4., 23 Uhr, Knust (Neuer Kamp 30), 8 Euro, www.lovetank.de

KUBA

 Ausgedehnte Lateinamerika-Reisen nutzt das DJ-Kollektiv Sonido Bestial regelmäßig zum Shopping. Kofferweise importieren die DJs Salsa-, Rumba- und Mambo-Scheiben, die bei ihren Clubnächten zum Einsatz kommen. Das Publikum bedankt sich mit ausgiebigem Paartanz. Nächster Termin: Sa 22.4., 22 Uhr, Rote Flora (Schulterblatt 71), ca. 5 Euro

RUSSLAND

 Berlin hat die Russendisko, Hamburg das „Datscha-Projekt“. Seit 2001 gibt das Team um die St. Petersburgerin Tatjana Lidokhova Nachhilfe in osteuropäischer Lebensfreude und Trinkfestigkeit. Nächster Termin: So 30.4., 21 Uhr, Fundbureau (Stresemannstr. 114), 10 Euro, www.datscha-projekt.de

„Ich tue meins dazu“

Am Hafen entsteht ein neues Wahrzeichen: die Elbphilharmonie.
Mehr als 57 Millionen Euro haben die Hamburger für den Bau gesammelt.
150 Euro stammen von der Rentnerin Helga Kniffka, 66.

Interview: York Pijahn Foto: Samuel Zuder

Guten Tag, Frau Kniffka. Sie haben für die Elbphilharmonie gespendet...

Im November, Dezember und im Januar. Jeweils 50 Euro.

Warum denn dreimal?

Ich bin Rentnerin – und keine reiche. Ich kann monatlich nicht mehr als 50 Euro geben. Mal sehen, ob ich diesen Monat wieder 50 zusammenbekomme. Ich versuche es.

Warum spenden Sie für die Elbphilharmonie?

Wie die meisten Städte ist Hamburg finanziell nicht so gut ausgestattet. Als es die Debatte gab, ob man mit einer Stiftung die Elbphilharmonie bezahlen kann, hielt ich das für eine gute Idee. Ich mag den Gedanken, dass Bürger selber was auf die Beine stellen. Manche sagen: Die Philharmonie ist doch nur was für die Eliten. Das halte ich für falsch.

Warum?

Freude an Musik zu haben, ist keine Frage der Bildung oder des Geldes. Warum sollen nur „die da oben“ ihren Beitrag leisten? Ich tue eben meins dazu. Es gibt natürlich Menschen, die sagen: Man könnte das Geld ja auch für soziale Projekte verwenden.

Ein nachvollziehbares Argument, oder?

Auf den ersten Blick – andererseits ist die Alternative „Soziales oder Kultur“ fatal, denn wir brauchen doch beides. Ich mag Klassik sehr gern. Ich bin mit der Musik von Mozart, Beethoven, Brahms aufgewachsen – nach dem Krieg, da lief ja viel Klassik im Radio. Später dann habe ich die Arbeit von Ingo Metzmacher (ehemaliger Generalmusikdirektor in Hamburg, *Anm. d. Red.*) in Oper und Konzert bewundert. Ich mag seitdem auch die Klassik des 20. Jahrhunderts sehr. Bei uns zu Hause lief so was natürlich nicht. Da hat meine Mutter Klavier gespielt und mein Bruder und ich Geige. Gesungen haben wir auch, aber wir waren keine verhinderten Musikstudenten. Ich bin nicht einmal besonders musikalisch. Ich ziehe einfach Kraft aus der Musik.

Was heißt das?

Wenn es mir mal nicht gut ging, heute würde man sagen: wenn ich Depri hatte – da hat mir das Geigenspiel sehr geholfen. Den gleichen Effekt hat es, wenn ich heute in die Oper oder ein Konzert gehe: Das baut die Seele auf und ich habe wieder Freude am Leben. Ich habe ein Abo für einen Platz in den hinteren Reihen. Man muss ja nicht vorn auf den teuren Plätzen sitzen, auch in der 25. Reihe kann man gut hören und genießen. Und übrigens: Elegante Kleidung ist auch nicht wichtig dafür.



Spenderin vorne, Speicher hinten: Helga Kniffka hilft, dass auf dem ehemaligen Kakaospeicher die Elbphilharmonie gebaut werden kann.

Welche Musik möchten Sie in der Elbphilharmonie hören?

Ach ... ich mag gute Musik. Die Unterscheidung zwischen U und E in der Musik habe ich immer als etwas Künstliches empfunden. Ich kann mir vorstellen, dass man in der Philharmonie auch Swing spielen könnte. Aber gut muss die Musik sein.

Sie haben wahrscheinlich schon Zeichnungen der Philharmonie gesehen. Wie gefällt Ihnen das Gebäude?

Ich finde es schön. Das Dach hat so eine schwebende Leichtigkeit. Wie ein Segel über dem Kaispeicher aus norddeutschem Backstein. Das passt doch gut zu Hamburg, nicht wahr?

Wie wird es sein, wenn Sie das erste Mal zu einem Konzert in die Elbphilharmonie gehen?

Ich werde glücklich sein. Vielleicht werde ich zu mir sagen: Diese fünf Steine an der Ecke – die hast du beigetragen.